

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Gustav Albrecht: Am Stienitzsee.

Der Urwald des Zotzen, hier der Briesener Zotzen, hat sich noch vor einigen Jahrzehnten östlich bis über den Burgwall erstreckt, der übrigens noch jetzt zum Teil von einem Wassergraben umgeben ist und in dem Buschwald völlig versteckt und fast unzugänglich gelegen war. Nach Mitteilung des anwesenden Herrn Maurermeisters Nieters soll ein schmaler Steg nach der Seite des Zotzen zu gelegen haben. Auf dem Wall stand, als er noch etwa 2 m höher war, ein dichter Hag von Dornesträuch wie eine undurchdringliche Wehr.

Sehr auffallend war der Befund der Schnecken und Muscheln innerhalb des Burgwalles, ausser Landschnecken: als *Succinea*, mehre *Helix strigella*, *H. fruticum* und *H. hortensis*, sowie *H. hispida*, eine Schliessmundschnecke *Clausilia laminata*, welche im Zotzen lebend vorkommt und angeschwemmt sein mag, daneben abgestorbene Wasserschnecken der Gattungen *Planorbis* und *Limnaea*, sowie *Paludina vivipara* und die Muschel *Sphaerium corneum*. Seitdem der Burgwall erniedrigt ward, ist das Hochwasser in denselben wiederholt eingedrungen und hat diese Schaltierreste abgesetzt.

Der Sage nach soll in der Mitte des Burgwalls ein Schloss gestanden haben; dies ist wohl ein wendisches Unterkunftshaus aus Holz mit Lehmbewurf gewesen. Grosse gebrannte Thonpatzen hiervon stammend schenkte die verwittwete Frau Kaufmann Krüger nebst charakteristisch slavisch ornamentierten Gefässscheiben.

Bei dem Burgwall wechselt viel Dammwild aus dem Zotzen und wird vom Wall aus nicht selten erlegt.

E. Friedel.

Am Stienitzsee.

Wanderfahrt des Märkischen Museums.

Von Dr. Gustav Albrecht.

Vom Bahnhof Straussberg aus begaben sich die Teilnehmer unter Führung des Geheimrats Friedel am 23. April 1899 an der alten Walkmühle vorüber auf der östlichen Seite des kleinen Wasserlaufs nach der Neuen Mühle und folgten dann den mannigfachen Windungen des Fliessens bis zur Chaussee nach Hennickendorf. Die Flora war infolge der kühlen Nächte noch ziemlich weit zurück, die weisse und gelbe Anemone und die gelbe Schlüsselblume erhoben erst schüchtern ihre Blütenköpfchen, und auch die Schuppenwurz, deren rosafarbene Blütenstauden um diese Zeit bereits einen Fuss hoch über dem Erdboden prangen, kroch gedrückt im welken Laube dahin, die Obstbäume in den Gärten der Mühle trugen erst einen leisen Hauch des weissen Blütenschnees, und Erlen und Buchen hatten nur winzige Blättchen entfaltet. Dagegen leuchteten Gänseblümchen und Butter-

blumen überall aus dem grünen Wiesenteppich hervor, und ein kleiner Buchenhügel war ganz mit den blauen Glöckchen der bei Berlin seltenen Leberblume besät. Eine kurze Wanderung auf der Chaussee führte zum Ufer des Stienitzsees, hinter dem die zahlreichen Ziegeleischornsteine von Hennickendorf sichtbar wurden. An der Nordostecke des Sees breitet sich ein sumpfiges Wiesenterrain, das auch teilweise als Tortstich benutzt wird, aus, und auf dieser Wiese erhebt sich dicht am Seeufer neben der Mündung des erwähnten Mühlenflusses ein kleiner Hügel, der wegen seiner kreisrunden Zeichnung auf der Generalstabskarte den Teilnehmern der Exkursion auffiel und deshalb eingehend untersucht wurde. Auf der etwa 100 Schritt im Umkreise messenden, mit Birken bestandenen Erhöhung fanden sich indess keine Spuren ehemaliger Wohnstätten oder dergl., und die dem ganzen Charakter der Umgebung nach mögliche Annahme, es könne sich um einen Burgwall handeln, wurde dadurch hinfällig. Auf der Erhebung, wie auch auf den sumpfigen Strecken fanden sich zahllose Schalen von Wassermuscheln, die zeigten, dass das Wasser einst diese Wiesen bedeckt hatte, und da sich unter den Schalen auch solche von der erst im Anfange dieses Jahrhunderts eingewanderten Schafklauenmuschel (*Dreissensia polymorpha**) befanden, so neigte Geheimrat Friedel zu der Ansicht, dass der See sich noch bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts weiter nach Nordosten hin erstreckt hätte. — Der Stienitzsee zieht sich von dem Wiesenterrain etwa eine halbe Meile lang nach Südwesten bis in das Gebiet der Rüdersdorfer Kalkberge hin. Er ist als Rest eines grossen Seenbeckens oder eines alten Flussbettes zu betrachten, das sich vom Straussee aus nach Süden über Tasdorf und den Kalk- und Flakensee bis zur Spree verfolgen lässt. Die Ufer des Stienitzsees sind beträchtlich hoch; die Anhöhen im Nordwesten bewaldet, die südwestlichen, wo sich umfangreiche Thonlager befinden, zum Teil abgetragen und mit Ziegeleien besetzt. Kurz vor dem Dorfe Hennickendorf, das am östlichen Zipfel des Sees liegt, zeigt eine hohe Sandwand, bis zu welcher Höhe hier die Uferwände einst aufstiegen. Das Dorf selbst ist ein einfaches Bauerndorf, das sich mit seinem ältesten Teile um die Kirche gruppiert, während sich einzelne Häuser hinter den Ziegeleien an der Strasse nach Tasdorf zu erheben. Die niedrige Kirche ist, wie der schlanke Turm, in ihrem vorderen Teile aus gelben Ziegelsteinen erbaut, zwischen denen sich einzelne Feldsteine eingesetzt finden, der hintere Teil dagegen ist ganz aus unbehauenen Feldsteinen erbaut. Dieser Teil stellt sich als die älteste Anlage dar — auf der Chorseite zeigen die fast meterdicken Mauern zwei schmale Schiesschartenfenster — und rührt aus der Zeit her, wo Hennickendorf als Besitz zum Kloster Zinna gehörte, ist also als Bau der Cisterziensermönche zu betrachten. Die älteste Nachricht über den Ort im Landbuche von 1375 nennt die Mönche von Zinna als Besitzer aller Abgaben, doch dürften sie wohl schon erheblich früher mit diesem Besitztume und den anderen umliegenden Dörfern ausgestattet worden sein. Das Kloster blieb bis zur Kirchenreformation im Besitze des Dorfes, dann ging dieses an den

*) Vgl. „Brandenburgia“ Bd. III, S. 142, IV, S. 376—388, VII, 377 über die Schafklauenmuschel.

Kurfürsten über; in neuerer Zeit ist Hennickendorf zu dem Amte Alt-Landsberg gelegt worden. Während die historischen Nachrichten nur bis ins 14. Jahrhundert hinaufreichen, hat sich im Dorfe selbst ein Überrest aus vorgeschichtlicher Zeit im Sande am Ufer des Sees erhalten. Es ist eine alte Ansiedlungstätte aus dem 8.—6. Jahrhundert vor Christi Geburt auf dem Gelände der Wegnerschen Ziegelei, wo ausser einem grossen gehenkelten Bronzegefässe mehrere kleine Thongefässe und zahlreiche Scherben, sowie Spuren von Pflasterungen mit Steinen und viel Kohlenstückchen gefunden worden. Die Stelle wurde bereits 1886 von Geheimrat Friedel untersucht, die Fundstücke befinden sich in der Sammlung des Märkisehen Museums. Die Ansiedlungstätte liegt auf einem Vorsprunge im See, auf einer Art Anhöhe, die jetzt allerdings ziemlich beseitigt ist, und konnte durch das umgebende Wasser und durch Verhaue vollständig isoliert werden. Jetzt ist der Charakter der damaligen Anlage nicht mehr zu erkennen, da Ringöfen, Trockenschuppen und dergleichen die Sandfläche bedecken und eine Drahtseilbahn quer hindurchgeht, die das Material aus der grossen Thongrube herbeischafft. Die Einrichtungen der Ziegelei, sowie die Thongruben wurden von den Teilnehmern der Exkursion besichtigt, dann ging es weiter am Südostufer des Stienitzsees entlang nach Tasdorf zu. — Hinter der Wegner'schen Ziegelei eröffnet sich ein hübscher Blick auf das bewaldete Ufer des Stienitzsees und auf die tiefeingeschnittene Thalmulde nach Nordosten hinauf, dann wird die Aussicht wieder durch ein kleines Gehölz unterbrochen, und hinter diesem am Ufer liegen die grossen Ziegeleiwerke von Oppenheim. Ein schöner Park auf der anderen Seite der Strasse umzieht das Wohngebäude des Besitzers und weiterhin reihen sich kleine steinerne Arbeiterhäuschen zu beiden Seiten des Weges an Park und Ziegelei an. Dann wird das Ufer wieder frei und gestattet den Ausblick über die ganze Länge des Sees, der im Schein der untergehenden Sonne glitzert und flimmert.*) Links schliessen die bewaldeten Höhen am See das Landschaftsbild ab, rechts recken sich die vielen Schlote der Ziegeleien in die Abendluft hinein, und weit hinten neben dem Dorfe Hennickendorf mit seinem gelben Kirchlein breitet sich in verschwommenen Umrissen die breite Thalmulde aus, in der in der Vorzeit der glänzende Strom dahinflutete. Ein stimmungsvolles, echt märkisches Bild. Nach der Südseite hinüber werden die Höhen von Rüdersdorf sichtbar, namentlich fällt die „grosse Halde“ in die Augen, und vor uns liegt Tasdorf mit seinem schlossartigen Gutshause auf der Höhe inmitten des Ortes.

(Der Frankfurter Oderzeitung vom 29. April 1899 in abgekürzter Form mit Genehmigung des Verfassers entnommen.)

*) Herr Oppenheim unterhält auf dem Stienitzsee gegen 30 Schwäne, welche im Winter in einer Scheuer untergebracht werden. Die ziemlich scheuen Tiere kommen gut fort und vermehren sich. Im Winter gefüttert, suchen sie sich ihre Nahrung im Sommer selbst. Da im Gebiet der Spree und der Dahme (wendischen Spree) Schwäne nicht gehegt werden, so verdient der Versuch auf dem Stienitzsee die vollste Anerkennung.